



# Neue Bücher

## Bericht

Heinz Giesen C.Ss.R., Hennef

### Wort Gottes im Menschenwort

Kommentare zu drei Briefen des Neuen Testaments

**G**ottes Wort ist für Menschen nicht anders zu haben als in menschlicher Sprache. Menschliche Sprache aber ist dem Wandel unterworfen. Alte Texte sind uns deshalb weithin nicht unmittelbar verständlich. Wir müssen uns um ihr Verstehen bemühen, indem wir uns möglichst in ihre Entstehungszeit zurückversetzen. Was für alle Texte gilt, gilt ebenso für das NT, das in einer uns fremden Welt entstanden ist. Sie bedürfen der Deutung. Diese Arbeit kann der Einzelne nicht leisten. Deshalb dürfen wir dankbar sein, wenn Fachleute hier Hilfestellungen anbieten. Solche Hilfen bieten auf je verschiedene Weise die neuen Kommentare zum Philemon-, Römer- und Hebräerbrief.

1. Bitte um großes Vertrauen in einen Sklaven: Der Philemonbrief<sup>1</sup>

Arzt-Grabner eröffnet mit seinem Kommentar zum Philemonbrief eine neue Kommentarreihe. In ihr werden dokumentarische Papyri, Ostraka (Scherben) sowie Wachs- und Holztafelchen für ein besseres Verständnis

der Texte herangezogen. Das Quellenmaterial, das dazu zur Verfügung steht, ist nicht nur umfangreich, sondern vor allem vielfältig. Dazu zählen sowohl Zeugnisse aus dem Geschäftsleben, dem Verwaltungsapparat und dem Rechtsbereich als auch aus dem Privatleben. Um ihren Vergleichswert für neutestamentliche Texte zu verdeutlichen, ist ihre Kommentierung notwendig. Der Verf. betont, dass die „Papyrologischen Kommentare“ keine Alternative zu bibelwissenschaftlichen Kommentaren sein wollen, sondern eine wichtige Ergänzung.

Die Papyrologie, die erst auf eine gut hundertjährige Geschichte zurückblicken kann, verschafft uns einen einzigartigen Zugang zur griechisch-römischen Antike und damit zum Alltag der Autoren des NT und seiner ursprünglichen Rezipienten. Adolf Deißmann erkannte als erster die außerordentliche Bedeutung der nichtliterarischen Zeugnisse der hellenistischen Welt für das Verständnis des NT und machte diese Erkenntnis in seinem Buch „Licht vom Osten“, Tübingen 1908; <sup>4</sup>1923, der Öffentlichkeit zu-

gänglich. Neues Interesse an dokumentarischen Papyri im Bereich der neutestamentlichen Wissenschaft kam erst wieder seit den 70er Jahren des letzten Jh. auf. Am Institut für Neutestamentliche Wissenschaft der Universität Salzburg läuft seit 1989 das Forschungsprojekt „Analyse der Paulusbriefe auf dem Hintergrund dokumentarischer Papyri“, in dessen Rahmen der vorliegende Kommentar entstanden ist.

Einem papyrologischen Kommentar geht es um die Frage, wie ein durchschnittlicher Leser zur Zeit eines neutestamentlichen Autors dessen Schrift(en) verstanden haben könnte. Gegenüber literarischen Texten, die in ihrer Überlieferungsgeschichte bewusst oder unbewusst verändert wurden, haben die dokumentarischen Texte auf Papyri und Ostraka den Vorteil, dass sie in ihrer ursprünglichen Fassung erhalten sind. Als Vergleichstexte werden nur solche benutzt, die aus dem Umfeld des NT stammen und noch keinen Bezug auf das NT erkennen lassen. Dabei gelten selbstverständlich unterschiedliche Evidenzgrade. Vergleichbarkeit ist nicht gleichzusetzen mit Abhängigkeit, ist aber entscheidend für Art und Umfang von Verständnismöglichkeiten. In einem Exkurs zeigt der Verf., dass die durchschnittlichen Leser Paulus so wie in Ägypten verstanden haben können, so dass Dokumente aus Ägypten herangezogen werden dürfen.

Der Kommentar beginnt mit den Einleitungsfragen. Wie jeder antike griechische Brief weist der Phlm drei Abschnitte auf: Briefanfang, Briefcorpus und Briefschluss, wie an Beispielen in griechischer Fassung und in deutscher Übersetzung aufgewiesen wird. Im Folgenden seien einige wichtige Erkenntnisse genannt, die über die Auslegungen gängiger Kommentare hinausgehen. Im Phlm gibt es mehrere Stellen, die auf das Weberhandwerk hinweisen. Von daher liegt die Annahme nicht fern, dass ein typischer Weberlehrvertrag Hintergrund für die Ausführungen des Paulus war. Von hier aus erhält die Angabe in Apg 18,3, wonach Paulus ein

Zeltmacher gewesen sei, indirekt höchste Plausibilität. Wenn Paulus davon spricht, dass er „in den Ketten“ war, dann entspricht das der Tatsache, dass die Mehrheit der Gefangenen tatsächlich in Ketten lag. Daraus, dass Philemon Sklavenhalter war, lässt sich schließen, dass er zur reicheren und steuerlich begünstigten Bevölkerungsschicht gehörte. Das wird dadurch bestätigt, dass er Vorsteher eines Hauses war. Unter den Gemeindemitgliedern, die sich in seinem Haus versammelten, war er sicher die einflussreichste Person.

Onesimos ist ein oft belegter Sklavename. Wie es dazu kam, dass er Sklave wurde, wird nicht mitgeteilt. Grundsätzlich sind Kriegsgefangenschaft, Abstammung von einer Sklavin oder Sklavenkauf möglich, aber auch Findelkinder werden zu Sklaven. Genauso wenig wie über die Herkunft des Onesimos wissen wir über seine Tätigkeit. Da Onesimos sich offenkundig ohne Erlaubnis aus dem Haus entfernt hat, was vielleicht mit den widrigen Umständen als Sklave zu tun hatte, ist nicht anzunehmen, er habe eine gehobene Tätigkeit ausgeübt. Am ehesten könnte er im Haus oder in der Landwirtschaft, aber vielleicht auch als Bote oder Handwerker tätig gewesen sein. Der Kommentar macht mit verschiedenen Tätigkeiten von Sklaven und Sklavinnen vertraut.

Die traditionelle Deutung, die von einer Sklavenflucht des Onesimos ausgeht, wurde einzeln zurückgewiesen. Dafür berief man sich vor allem auf eine sprachliche Formulierung in V. 10, die nicht mit „ich bitte für ihn“, sondern „ich bitte um ihn“ zu übersetzen sei. Wie der Verf. zeigt, sprechen die einschlägigen Hintergrundtexte dagegen dafür, dass Paulus für Onesimos eintritt. Wofür Paulus Fürsprache einlegt, hängt mit dem Fortgehen des Onesimos für eine vergleichsweise kurze Zeit zusammen (V. 15). Aus dem Phlm erfahren wir keinen einzigen eindeutigen Hinweis auf eine Sklavenflucht, wohl aber solche, die dagegen sprechen und nahe legen, Onesimos habe sich als „un-



brauchbarer“ (V. 11) Herumtreiber seinem Herrn für eine begrenzte Zeit entzogen. Die Unterscheidung zwischen einem Herumtreiber und einem flüchtigen Sklaven, der sich von seinem Herrn auf Dauer trennen will, wird tatsächlich in einigen Sklavenkaufverträgen belegt. Offenkundig will Onesimos somit aus eigenem Antrieb zu seinem Sklavenhalter zurückkehren und erhält dafür von Paulus einen Empfehlungsbrief.

Wie Arzt-Grabner überzeugend nachweist, liegt das Zentrum des Briefs in V. 17, wo Paulus mit einem Imperativ sein eigentliches Anliegen gegenüber Philemon formuliert: Er soll ihn aufnehmen wie Paulus selbst, nämlich nicht nur als Freund und Glaubensbruder, sondern als gleichberechtigten Partner, der im Rahmen seiner Tagesgeschäfte oder/und in der Leitung der christlichen Gemeinde, die sich in seinem Haus trifft, mitverantwortlich ist. Welche dieser Möglichkeiten Paulus tatsächlich angestrebt hat und von Philemon umgesetzt wurde, ist nicht erkennbar. Das Besondere, das Paulus fordert, ist indes klar: Philemon soll seinem Sklaven, den er bis dahin als unbrauchbar angesehen hat, nunmehr großes Vertrauen entgegenbringen. Für eine solche Position findet sich in den Papyri und Ostraka keine Parallele. Paulus ist dem Philemon als Beispiel vorangegangen, indem er Onesimos als Kind angenommen hat (V. 10) und ihn am liebsten im Dienst des Evangeliums bei sich behalten will (V. 13).

Zutreffend betont der Verf., dass es keinen Grund gebe, enttäuscht zu sein, dass Paulus sich nicht mit Vehemenz für die Abschaffung der Sklaverei eingesetzt habe. Paulus kennt sich offenbar mit den Situationen des Alltags gut aus, wie die dokumentarischen Papyri und Ostraka zeigen. Er hat aber zugleich ein Empfinden dafür, wo er im Sinn seines Herrn Jesus erfolgreich Veränderungen initiieren kann. Für Onesimos war es sicherlich unter den damaligen Gegebenheiten besser, dass er eine gehobene Position im Haus seines Sklavenhalters erhält, als dass er mittellos in eine ungewisse Zukunft entlassen würde. Ob-

gleich Paulus die Sklaverei nicht abgeschafft hat, so hat er doch dafür eine gute Grundlage gelegt. Denn wenn Sklavenhalter und Sklaven bzw. Sklavinnen sich auf derselben Ebene begegnen, führt das früher oder später zur Beendigung der Sklaverei.

Die dokumentarischen Zeugnisse beweisen, dass Paulus sich einer Sprache bedienen konnte, mit der man in seiner Umgebung offenkundig vertraut war. Er kann das Wort Gottes nicht nur in gehobener Sprache, sondern auch in der Alltagssprache verkündigen. Nur so ist sein Missionserfolg zu erklären.

## 2. Das Testament des Paulus: Der Römerbrief<sup>2</sup>

Dass Paulus der Verfasser des Römerbriefs ist, wird heute von niemandem ernsthaft bestritten. Da nicht vorausgesetzt werden kann, dass ein zutreffendes Wissen über den Lebensweg und die theologische Bedeutung des Völkerapostels Teil christlicher Allgemeinbildung ist, zeichnet der Wuppertaler Neutestamentler Haacker einleitend zunächst die Herkunft und den Bildungsweg des Paulus nach, macht mit seiner sozialen Stellung, seiner religiösen Einstellung vor der Bekehrung, seiner Bekehrung und Berufung sowie mit seinem Wirken und seinen Konflikten vertraut. Innerkirchlich ist für den Röm eine ähnliche Frontstellung wahrscheinlich wie im Galaterbrief. Dafür spricht die behandelte Thematik (Glaube, Gnade, Gesetz und Werke) und das Ausmaß schriftgelehrter Argumentation. Nicht zu vergessen sind aber auch jene Konflikte, die in den jungen heidenchristlichen Gemeinden auftreten und denen Paulus mit seinen Briefen zu begegnen sucht.

Aus Röm 15,25-27 wissen wir, dass Paulus seinen Brief während eines Korinthaufenthalts kurz vor seiner Reise nach Jerusalem schreibt, wohin er die in den heidenchristlichen Gemeinden gesammelte Kollekte für die Urgemeinde überbringen will. Die Kollekte, zu der sich der Apostel beim Apostelkonzil verpflichtet hat, soll der Gemeinschaft zwischen Juden-

und Heidenchristen und damit der Einheit der Kirche dienen. Paulus ist jedoch unsicher, ob man die Spenden der Heidenchristen in Jerusalem anzunehmen bereit ist (Röm 15,31). Darin vermutet man zutreffend eine tiefe Vertrauenskrise zwischen der Mutterkirche und den paulinischen Missionskirchen. Die damit angesprochene Problematik ist im Zusammenhang mit der Diskussion im Judentum in der Zeit vor dem Jüdischen Krieg darüber zu sehen, ob man Gelder von Heiden, d.h. u.a. Gelder des römischen Staates für den Tempelkult, annehmen dürfe. Die Tatsache, dass Paulus es für möglich hält, dass man die Kollekte zurückweist, beweist, dass er damit rechnet, dass radikale Kräfte unter den Judenchristen in Jerusalem erheblichen Einfluss haben.

Paulus wendet sich mit seinem Brief an die Römer an eine Gemeinde, die er nicht selbst gegründet hat. Wann und wie das Christentum in Rom Fuß fasste, ist uns unbekannt. Aufgrund des Claudiusedikts im Jahr 49 n. Chr. mussten die Juden Rom verlassen, da es infolge von Auseinandersetzungen um die Christusverkündigung unter den römischen Juden zur Störung der öffentlichen Ordnung gekommen war. Deshalb ist anzunehmen, dass die christlichen Gemeinden in Rom bis zum Tod des Kaisers Claudius (54 n. Chr.) hauptsächlich aus Heidenchristen bestanden haben.

Während die Reformatoren im Röm ein Kompendium christlicher Lehre sahen, das sie unmittelbar auf die Lehrstreitigkeiten ihrer Zeit bezogen, fragt die historisch-kritische Bibelwissenschaft danach, was der Brief zunächst den Erstadressaten sagen will. Aufgrund des Inhalts liegt das oft vertretene Verständnis des Röm als eines pastoralen Sendschreibens nicht nahe. Heute wird der Röm weitgehend als ein Schreiben beurteilt, das dazu dienen soll, die Missionspläne des Paulus in Spanien vorzubereiten (15,22-24.28f.32). Bei einem Zwischenbesuch in Rom wollte der Apostel die römischen Christen bitten, ihn dabei zu unterstützen. Dieser missionsstrategische Ansatz macht plausibel, warum Paulus seine Theologie so breit darstellt und auf Ein-

wände und Gegenpositionen so ausführlich eingeht. Haacker sieht zwischen dieser Plausibilität und dem breiten Rückgriff auf alttestamentliche Traditionen angesichts der überwiegend heidenchristlichen Adressaten eine Spannung. Das lasse sich besser (mit anderen Autoren) erklären, wenn man der unmittelbar bevorstehenden Jerusalemreise einen Einfluss auf den Briefinhalt einräume. So ansprechend diese Lösung ist, sie bleibt m.E. schwierig, insofern sie voraussetzt, dass der Brief, der ausdrücklich an die römischen Christen adressiert ist, Inhalte ansprechen würde, die für diese gar nicht bestimmt sind. Zudem wird Paulus den Jerusalemern kaum seinen Brief vorlesen wollen.

Neben der fortlaufenden Auslegung des Texts behandelt Haacker einige wichtige Fragen in Exkursen und in exkursartigen Ausführungen. Beachtenswert ist u.a. seine Interpretation von Röm 10,4, die sich in seiner Übersetzung niederschlägt. Statt „Christus ist das Ende des Gesetzes“ heißt es dort: „Christus ist ja die Hauptsache, um die es im Gesetz geht, im Sinne der Gerechtigkeit für jeden Glaubenden!“ (201). Er versteht also das griechische Wort „telos“, das man gemeinhin mit Ende übersetzt, teleologisch, was er durch den näheren Kontext (9,31; 10,5-8) bestätigt sieht. Christus ist diesem Verständnis zufolge, die Hauptsache, um die es bereits der Tora geht. Das entspricht im Übrigen dem positiven Verständnis des Gesetzes, das Paulus in Röm 7f entfaltet.

### 3. Hören auf Gottes Wort: Der Herbräerbrief<sup>3</sup>

Unter den neutestamentlichen Schriften erreicht der Hebr das höchste sprachliche und literarische Niveau. Deshalb nötigt er uns nach dem Urteil Karrers zur Annahme eines erstaunlich schrifkundigen Leserkreises. Ihm legt er in Anlehnung an die Schriften Israels einen Höhepunkt neutestamentlicher Christologie vor. Der Hebr ist eine Bereicherung für alle Bereiche der neutestament-

lichen Theologie. Seine Interpreten streiten indes über viele Einzelaspekte. Das gilt für seine rhetorische Anlage und seine religionsgeschichtliche Verortung, aber auch für seine Theologie. Karrer beachtet bei seiner Auslegung vornehmlich die Wort- und Schrifttheologie des Hebr. „sowie seine Orientierung der Gemeinde auf die Höhen Gottes und des Sohnes hin“ (11), die er „liminale Theologie“ nennt. Der Hebr errichtet nämlich eine Schwelle (lat.: limen) zwischen der Gemeinde und der Außenwelt. Seine Adressaten sollen diese Schwelle überschreiten. Zugleich warnt er sie eindringlich davor, zu ihrer früheren Existenz zurückzukehren. Die Schwelle gegenüber den Religionen der Völker ist dabei erheblich höher als gegenüber dem Judentum. Der Hebr bietet keinen Ansatz zu einem Antijudaismus.

Um dem heutigen Leser einen Zugang zum Hebr zu verschaffen, bietet Karrer in seiner Einleitung nicht nur die gängigen Einleitungsfragen, sondern eine theologische Gesamtsicht des Briefes. Die fortlaufende Exegese der Einzelabschnitte beginnt mit der Übersetzung; unentbehrliche Entscheidungen für die Übersetzung und textkritische Probleme werden in Fußnoten behandelt. Die folgenden Einführungen in den Text und inhaltliche Schwerpunkte integrieren die Einzelexegese. Abschließend fasst Karrer den Abschnitt jeweils kurz zusammen und blickt – wenn angezeigt – auf die Wirkungsgeschichte.

Der literarische Anspruch des Hebr, der sich durch seinen rhetorisch qualitätsvollen Stil, seinen ungewöhnlichen Wortschatz und seine Wertschätzung der Metapher von der zeitgenössischen Alltagssprache und Gebrauchsliteratur unterscheidet, ist die Grundlage des Interpretationsansatzes des vorliegenden Kommentars. Die literarische Intertextualität (die Einbeziehung der alttestamentlichen Schriften) steht gegenüber der Textpragmatik im Vordergrund. Auffällig ist, dass der Hebr nichts über seine Entstehung, seine Abfassungszeit, seinen Abfassungsort und die konkreten Adressaten ver-

rät. Selbst unsere gängige Bezeichnung „An die Hebräer“ wurde nachträglich hinzugefügt. Eine autorenorientierte Auslegung wird dadurch erheblich erschwert. In der jüngeren Forschung erlebt der Hebr einen Aufschwung, in der Predigt und in den Gemeinden spielt er dagegen kaum eine Rolle.

Die neuere Literaturwissenschaft bietet Interpretationshilfen für den Hebr. Ihr zufolge ist das Werk selbständig, sobald es die Hand des Autors verlässt. Das bedeutet, dass die erzählte Welt im Text mit ihren Lektüreimpulsen für die Interpretation entscheidend ist. Die Aufmerksamkeit richtet sich auf das Werk und seine Rezeption, was zur Rezeptionsästhetik führt. Beachtet man die jüngeren Interpretationsmodelle mit einem gewissen Vorrang der Rezeptionsästhetik, dann lassen sich die fehlenden Angaben über die Entstehung des Briefs als überlegter Impuls verstehen: Der Hebr beabsichtigt bewusst die Freigabe seines Werks. Deshalb muss die Interpretation sich auf das Werk mit seinem impliziten Leser-Entwurf und seine Leselenkung konzentrieren. Karrer entscheidet sich deshalb für eine gemäßigte rezeptionsästhetische Lektüre. Die Gewinne historischer Betrachtung werden dabei allerdings nicht ausgeblendet.

Die Textüberlieferung des Hebr können wir bis ins 2. Jh. zurückverfolgen. Wegen paralleler Aussagen im Hebr und in 1 Clem dürften beide Schreiben etwa aus derselben Zeit stammen. Schon im 2. Jh. bemüht man sich um eine Identifikation des Autors. Wahrscheinlich angeregt durch Hebr 13,23-25, schreibt man ihn, wenn auch nicht durchgängig, hauptsächlich Paulus zu, obgleich Text und Stil zu einer solchen Zuschreibung nicht raten.

Wichtig ist m.E. die Feststellung Karrers, dass der Autor zugunsten des Redens Gottes anonym bleiben will. Es geht ihm nämlich um Gottes Handeln durch Christus. Der menschliche Autor wird durch dieses Handeln überwältigt. Rezeptionsästhetisch signalisiert das den Adressaten, dass sie sich ebenfalls durch Gottes Handeln und Rede im Christusgesche-

hen überwältigen lassen sollen. Die Anonymität verleiht den Aussagen des Hebr die Autorität Gottes und Christi. Die Adressaten des Hebr hören Gott und Christus reden; sie erfahren, was Gottes und Christi Rede für ihr Leben bedeutet. In 13,18-25 meldet sich dann überraschend der Autor zu Wort und gewinnt scheinbar Individualität, ohne seine Identität preiszugeben. Er erwähnt jedoch eine Gestalt aus dem paulinisch-deuteropaulinischen Kreis (Timotheus) und Menschen „aus Italien“. Der Hebr weist somit Kontakte zum Wirkungsbereich paulinischer Theologie auf. Deren Einfluss kann er sich zwar nicht entziehen, fügt sich ihm jedoch nicht. 13,18-25 haben in diesem Kontext als eine *Captatio benevolentiae* zu gelten: Adressaten, die den Einfluss paulinischer Theologie kennen, dürfen den Hebr mit ihr in Zusammenhang bringen. Zugleich bremst der Verf. Seine eigenständige theologische Entfaltung geht dem Brückenschlag voraus. Die karge Paulusanamnese vermeidet gezielt eine zu enge paulinische Identifikation. Der Hebr macht sich die anklingende Brieftradition darüber hinaus zu eigen, insofern der Brief als Medium zwischen Getrennten vermittelt. Da er sich so für das Sprechen Gottes eignet, läuft er zwangsläufig auf den Briefschluss zu. Um mit den Adressaten bis zum Schluss das gemeinsame Hören des Zuspruchs Gottes zu teilen, ist es umgekehrt ebenso notwendig, auf eine Briefeinleitung zu verzichten. Entsprechend mahnt er seine Adressaten zum Schluss, auf Gottes Wort zu achten.

Der Hebr setzt bei der Fähigkeit seiner Adressaten an, Gottes Rede zu hören. Die Krise der Gemeinde ist ein Leseimpuls, der mit der Auszeichnung durch Gottes Wort zusammengehört. Die Gemeinde befindet sich in einer postliminalen Situation mit ihren Krisenerscheinungen, die zur Versuchung werden, ihre Anfänge auszuhöhlen. Für den Hebr bedeutet jedoch jeder Kompromiss ein Tritt neben die Schwelle und damit den Verlust des Heils. Er betont deshalb die entscheidende liminale Aufgabe der Führenden, das Wort zu sagen, das den Schritt über die

Schwelle ermöglichte und ein Einschlafen der Anfangsimpulse verhindert. Auffällig ist, dass der Hebr die Völker ignoriert, obgleich aus ihnen viele seiner Adressaten kommen. Zitiert werden nur die Schriften Israels und die Geschichte des Gottesvolkes. Auf diese Weise signalisiert er, dass es eine Schwelle im strikten Sinn nur zu den Völkern gibt.

Die Gemeinde wird auf ihrem Weg jenseits der Schwelle durch das Hören des Wortes Gottes von Gottes Wirklichkeit und durch die Antwort darauf geprägt. Die Worttheologie gibt seinem liminalen Denken die entscheidende Tiefe. Entsprechend verzichtet der Hebr auf Anspielungen auf das Leben und Wirken des irdischen Jesus und wird damit zu einem Gegenmodell zu den Evangelien. Gott spricht in den Worten der Schriften Israels; die Zitate werden so zu Sprechakten. Im Bekenntnis stimmt der Mensch in das Wort ein. Der Hebr denkt zwar durch und durch christologisch; dennoch ist nicht das christologische Bekenntnis, sondern das Schriftwort fest formuliert.

Die Dynamik des göttlichen Wortes muss in menschlicher Sprache vermittelt werden. Im Gegensatz zu seiner rhetorischen Feinstruktur bereitet die Gesamtanlage des Hebr Schwierigkeiten. Karrer folgt einem dreigliedrigen Modell für den Aufbau des Briefs, ohne die fließenden Übergänge, wie sie in einer Rede üblich sind, zu verdecken. Der Hebr selbst bestimmt sein Werk als „Wort der Zurede“ (13,22) und ist insofern eine spätchristliche Predigt, jedoch als Schrift, wodurch der Bogen zum Medium des Briefs geschlagen ist. Der Brief ist indes Mittelungsmedium und nur in besonderen Gestalten zugleich Form (Freundschaftsbrief u.a.). Der Hebr ist somit ein komplexes, schriftliches Wort der Zurede, das das Medium einer Mitteilung an Getrennte benutzt, um sich Gehör zu verschaffen, ohne in einer festen Form aufzugehen.

Religionsgeschichtlich verortet Karrer den Hebr im jüdischen Hellenismus. Ein direkter Anschluss an Philo ist allerdings nicht zu rechtfertigen. Der Hebr partizipiert vielmehr

selbständig an Entwicklungen innerhalb des jüdischen Hellenismus gegenüber anderen jüdischen Strömungen (Apokalyptik, eschatologische und mystische Strömungen) und bewahrt so seine Selbständigkeit. In der Welt-skepsis und Ablehnung eines welthaften Glaubens deutet sich eine vorgnostische Gedankenstruktur an.

Die Distanz zum irdischen Heiligtum Israels und die gleichzeitige kultische Deutung Jesu bedarf eines innerchristlichen Anstoßes. Für das Hohepriesterprädikat für Jesus gibt es keinen Beleg vor dem Hebr. Dieser lässt sich dazu herausfordern, das Christentum unter den Religionen am Kult als deren zentralen Maßstab zu definieren. Dabei zeigt er, dass das Christentum die Religionen der Völker weit überragt. Denn ihr Hoherpriester wirkt im himmlischen Heiligtum, zu dem die Gemeinde durch das Hören des Wortes Zugang gewinnt. Dennoch ist das Christentum Religion; denn es hat einen allem überlegenen, himmlischen Kult. All das entwickelt der Hebr im Umkreis des hellenistischen Judentums. Sein Hoherpriester aus dem Stamm Juda wird durch Melchisedek als Priester des höchsten Gottes Israels gedeutet. Der Kontrast zum aaronitischen Kult signalisiert die Trennung zwischen dem himmlischen und dem irdischen Priester. Dennoch versteht der Hebr sein Christentum innerhalb des Judentums. Dass der Autor des Schreibens trotz mannigfaltiger Versuche nicht namhaft zu machen ist, hängt schlicht damit zusammen, dass er seine Anonymität geschickt einsetzt, um die Adressaten dazu zu führen, das Wort seiner Mahnung von Gott und Christus her zu hören, ohne sich von der Frage der Verfasserschaft ablenken zu lassen. Wenngleich Rom als Abfassungsort nicht bewiesen ist, so ist der Umkreis von Rom doch der wahrscheinlichste Entstehungsort des Hebr. Als Abfassungszeit sind die Jahre zwischen 80 und 100 n.Chr. am wahrscheinlichsten. Obwohl die Adressaten wenigstens zu einem großen Teil aus den Völkern kommen, zählt deren Herkunft nicht mehr. Ihre Väter sind

vielmehr die Väter Israels (1,1). Wichtig allein ist die Zugehörigkeit zum Volk Gottes.

#### 4. Abschließendes

Wie die drei vorgestellten Kommentare zeigen, gibt es durchaus verschiedene Zugänge zu den Schriften des NT. Jeder Zugang vermag auf seine Weise zu einem tieferen Verständnis der Texte zu führen. Die Exegese hat zwar schon immer gewusst, dass die alten Texte der Bibel in ihrer Fremdheit nur verstanden werden können, wenn die Entstehungssituation der Texte möglichst gut bekannt ist. Hier leistet der „papyrologische Kommentar“ von Arzt-Grabner einen nicht zu unterschätzenden Dienst, insofern er die Verstehensbedingungen für den Phlm in der ursprünglichen Situation aufdeckt. Anders als der Phlm ist der Röm ein Dokument, in dem uns Paulus wie in keinem anderen tiefe theologische Reflexionen über die Grundlagen des Christseins, aber auch über dessen Verwirklichung im Alltag hinterlassen hat. Theologisch durchaus vergleichbar ist der Hebr, der mit seiner liminalen Theologie erhellte, dass Christen die Schwelle zum Bereich Gottes und Christi schon überschritten haben, aber gleichwohl noch in Gefahr sind, auf den alten, falschen Weg zurückzukehren, wenn sie nicht mit offenen Ohren auf das Wort Gottes, Christi und des Geistes hören.

- 1 ARZT-GRABNER, Peter: PHILEMON. Reihe: Papyrologische Kommentare zum Neuen Testament, Bd. 1. Göttingen 2003: Vandenhoeck & Ruprecht. 309 S., Ln. EUR 49,90 (ISBN 3-525-51000-4).
- 2 HAACKER, Klaus: DER BRIEF DES PAULUS AN DIE RÖMER. Theologischer Handkommentar zum Neuen Testament, Bd. 6. Leipzig 2., verb. Aufl. 2002: Evangelische Verlagsanstalt. XXIX, 333 S., Hardcover, EUR 35,- (ISBN 3-374-01718-5).
- 3 KARRER, Martin: DER BRIEF AN DIE HEBRÄER. Kapitel 1,1-5,10. Ökumenischer Taschenbuchkommentar zum Neuen Testament, Bd. 20/1. Reihe: Gütersloher Taschenbücher 520. Gütersloh/Würzburg 2002: Gütersloher Verlagshaus/Echter Verlag. 278 S., kt., EUR 27,-; Fortsetzungspreis EUR 24,- (ISBN 3-579-00520-0).